

Gilbert Ziebura

---

## Globalisierter Kapitalismus: chancenlose Linke? Eine Problemskizze

### 1. Fragestellung

Wer sich heute als »links« versteht, muß zugeben, sich in einem ideologischen und gesellschaftlichen Vakuum zu bewegen. Es scheint, als wären die gewaltigen politischen und ökonomischen Umbrüche im Weltssystem an ihm vorübergegangen. Links-Sein als Anachronismus? Ist der Anschluß an eine Realität verloren gegangen, deren Dynamik kaum beeinflussbar, geschweige denn grundlegend zu verändern ist? Wie immer die historische Linke in allen ihren revolutionären oder reformistischen Varianten zu Marx gestanden haben mag, war sie sich in dem Postulat einig, die Welt durch die Befreiung des Einzelnen von Entfremdung und Ausbeutung zu verändern. Gleichheit, Solidarität und demokratische Selbstbestimmung galten als unverzichtbare Bedingungen menschlicher Würde. Noch 1981 ist François Mitterrand mit einem Programm in den Wahlkampf gezogen, das den »Bruch mit dem Kapitalismus« auf seine Fahne geschrieben hatte. Nun kann man die Geschichte der historischen (parlamentarischen) Linken durchaus als eine Geschichte ihres Scheiterns begreifen (für Frankreich siehe Halimi 1993). Auf dem Weg vom Ideal zur Wirklichkeit herrschender Machtverhältnisse blieb, vielleicht schneller als nötig, manches hochgesteckte Ziel auf der Strecke. Man kann sogar behaupten, daß der fordistisch-keynesianische Wohlfahrtsstaat »für die (sozialdemokratische) Linke ein Pyrrhussieg war«, weil er sich in dem Moment, da seine Prämissen nicht mehr zutrafen, als nicht erneuerungsfähig erwies (Ziebura 1993, 189) und damit folgerichtig zum Abbruch bereit steht. Immerhin beruhte er auf einem sozialen Kompromiß als Ergebnis langer, oft heftiger Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit, die heute einer untergegangenen Epoche anzugehören scheinen.

Damit stoßen wir auf die zentrale Fragestellung. Hat die Hegemonie des neoliberalen Herrschafts- und Gesellschaftsprojekts, zu der die Globalisierung der Kapitalbewegung wie das Gelbe zum Ei gehört, das Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeit in einer Weise zu Lasten der letzteren verändert, daß jeder Form linker Politik, jedenfalls im traditionellen Ver-

ständnis, der Boden entzogen ist? Wie kann unter den Bedingungen der »Tyrannei der Märkte« (Bourguinat 1995) jener »radikale Reformismus« (eine Mischung aus »sozialrevolutionären« und »radikaldemokratischen« Inhalten) aussehen, der, versteht sich, nur möglich ist, wenn er die »Schranken der kapitalistischen Gesellschaft« sprengt (Hirsch 1995a)? Wie kann überhaupt Politik stattfinden, wenn sich der Weltmarkt als »Definitionsmacht« aller Lebensverhältnisse auf dem Globus erweist (Narr/Schubert 1994)? Und wie stellt sich die Frage, wenn der Prozeß der Globalisierung in Wahrheit durch die Dialektik von Vereinheitlichung und Fraktionierung gekennzeichnet ist, »zwei Megatrends, die sich diametral widersprechen« (Bonder/Röttger/Zieburg 1993; Menzel 1995)?

Man kann noch einen Schritt weiter gehen. Die Tatsache, daß die neoliberale Herrschaftssynthese die Modernisierungs-, also Weltmarktgewinner versammelt und gegen die -verlierer abgrenzt, zu den Gewinnern aber die Mehrheit der Arbeitsplatzbesitzer gehört, führt dazu, das tradierte Rechts-Links-Schema aufzuweichen. Das wird noch dadurch unterstrichen, daß sich die dahinter stehenden, es letztlich legitimierenden Wertmuster weitgehend verflüchtigt haben: Progressive und Konservative, Modernisten und Traditionalisten, Marktfetischisten und Staatsinterventionisten gibt es in allen Gruppierungen. Sind Begriffe wie »Modernität« oder »Tradition« mit dem Durchbruch der dritten technologischen Revolution und dem Ende der Systemkonkurrenz nicht zu Leerformeln verkommen? Herrschen nicht, folgerichtig, in allen Lagern Unsicherheit und Ungewißheit (Dubiel 1995; auch Schweisguth 1994; Imbert/ Julliard 1995), eine permanente Quelle transideologischer Konfusion?

Wer vorgibt, Antworten zu wissen, betrügt sich selbst. Der Rechts-Links-Gegensatz bezeichnet nicht mehr, wie in der Vergangenheit, Spaltungslinien der Gesellschaft. Machtwechsel finden innerhalb der neoliberalen Herrschaftssynthese statt, zu der auch die große Mehrheit der westeuropäischen Sozialdemokratie gehört. Gegenpositionen siedeln sich in den ausgegrenzten Segmenten der Gesellschaft an, ergeben aber wegen ihrer Heterogenität kein glaubwürdiges Gegenprojekt. Zugleich mehren sich die Anzeichen, daß auch der Neoliberalismus an die Grenzen seines Projekts stößt. Einerseits überborden die sozialen, ökonomischen und ökologischen Kosten; andererseits will die Schaffung tragfähiger Sicherheitsstrukturen (im weitesten Wortsinn) nicht gelingen. Verbessert dieser Befund etwa die Aussichten eines linken Radikalreformismus?

Mit den Antworten, die im Lager der kritischen Sozialwissenschaftler gesucht werden, kommt man nicht weit. Anlässlich der Veröffentlichung eines neuen Buches des unerschütterlichen Keynesianers Galbraith (*Die Geschichte der Wirtschaft im 20. Jahrhundert*, Hamburg 1995) heißt es:

»Von den Linken, allen voran John Kenneth Galbraith, kommen keine Antworten mehr. 'Ich will die Probleme im Moment nur beschreiben, nicht sagen, wie man sie löst.' Schade. Ohne Galbraith droht der Diskurs der Nationalökonomien noch eindimensionaler, noch belangloser zu werden. Den Theoretikern der Angebotslehre, den Monetaristen und Laissez-faire-Gurus ist der einzige Gegenspieler mit internationalem Renommee abhandengekommen. Ein Nachfolger von seiner Statur ist weit und breit nicht in Sicht« (Frank A. Linden in: *Manager Magazin*, 9/1995, 214).

Ein bemerkenswerter Kommentar aus diesem Munde!

Die französische Regulations»schule« ihrerseits ist dabei, Kränze auf das Grab ihrer theoretischen Erkenntnisse zu legen, eben weil sie, nach allgemeiner Meinung ihrer Protagonisten, weder mit dem Phänomen der Globalisierung, noch mit der Währungsproblematik oder gar mit der Ökologie fertig geworden wäre (Aglietta et al. 1994). Hat ihr der Neoliberalismus die Luft genommen?<sup>1</sup> Einer anderen Spitzengruppe ging es nicht besser. In einem Buch, dessen Redaktion im Sommer 1989, also vor den welthistorischen Umbrüchen, abgeschlossen war und das sich mit der Rolle der (neuen) sozialen Bewegungen in der Weltökonomie auseinandersetzt, vertreten Samir Amin, Giovanni Arrighi und Immanuel Wallerstein (gegen André Gunder Frank) die schon damals erstaunliche These, daß nicht zuletzt wegen der Aktivität dieser Bewegungen »ein Zusammenbruch oder eine Erschöpfung der kapitalistischen Weltökonomie im 21. Jahrhundert sehr wahrscheinlich ist« (Amin et al 1991, 203f). Ungewißheit bestehe nicht über dieses Ende, sondern darüber, welche Produktionsweise die Nachfolge antreten würde!<sup>2</sup> Das sind nur drei Beispiele für die Krise traditioneller »linker« Theoriebildung.

Sie kommt auch zum Vorschein bei der Beantwortung der Frage: Was hat es mit dem Trend zur Globalisierung ökonomischer Transaktionen, vom dem so viel die Rede ist, auf sich? Grosso modo schälen sich zwei entgegengesetzte Positionen heraus. Für die eine (Narr/Schubert 1994, 11-37; ähnlich schon Altvater 1987) stellt sie als qualitativ neue Erscheinungsform des Weltmarktes die »wirkungsreichste Bestimmungsmacht«, die

- 
- 1 Das heißt natürlich nicht, daß dieser Ansatz nicht außerordentlich fruchtbare Anregungen hervorgebracht hätte. Trotz (oder besser: gerade wegen) der Selbstkritik ist das, was seine (ehemaligen) Anhänger veröffentlichen, noch immer hochinteressant. Das gilt auch für kritische Liberale (z.B. Fitoussi 1995). Da diese Arbeiten, die die Reflexion über das Thema dieses Beitrags erheblich vorangetrieben haben, bei uns aber kaum rezipiert werden, wurde ihnen besondere Beachtung geschenkt.
  - 2 Dieses Buch setzt die gemeinsame Reflexion der vier Autoren fort, die zehn Jahre zuvor mit einer bemerkenswerten Veröffentlichung begonnen hatte: *La crise, quelle crise? Dynamique de la crise mondiale*, Paris 1982 (dt. Opladen 1986). Ein Vergleich beider Publikationen zeigt, daß das theoretische und analytische Niveau des zweiten Bandes weit unter dem des ersten liegt. Außerdem haben sich die Positionen der Vier auseinander entwickelt. Trotz einer gewissen Orthodoxie ist der von Amin zur gleichen Zeit herausgegebene Sammelband sehr lesenswert: *Mondialisation et accumulation du capital*, Paris 1990.

»Bezugsgröße schlechthin« dar. Die von oben nach unten durchschlagende Dauerkonkurrenz führe zu einer neuen »systemischen Brutalisierung der kapitalistischen Produktionsweise« und zu einer Schwächung nationalstaatlicher ebenso wie supranationaler Autorität als Ort politischer Regulierung. »Entstaatlichung der Ökonomie« bedeute mithin zwangsläufig Entpolitisierung und Entdemokratisierung. Diese entfesselte Weltökonomie aber produziere Ungleichheit auf allen Ebenen des Weltsystems. Folglich könne die adäquate Antwort nur eine radikale »Politikreform« mit dem Ziel der Schaffung eines »weltweit lokal begründeten Föderalismus« sein (ebd., Teil IV). Nachdem, empirisch eindrucksvoll belegt, der globalisierte Kapitalismus als eine Art moderner Zwingburg beschrieben wurde, mutet die Alternative, die die ökonomische Logik plötzlich ausblendet, aufgesetzt und künstlich, fast als Verlegenheitslösung an.

Für die zweite Position entpuppt sich Globalisierung als »Mythos«, jedenfalls sobald sie verabsolutiert wird (Hirsch 1995b). Da sie nicht Ergebnis objektiver ökonomischer Gesetzmäßigkeiten, sondern Produkt politisch-sozialer Auseinandersetzungen ist, haben wir es mit einem von bestimmten Akteuren durchgesetzten Gesellschaftsprojekt zu tun, das sich vornimmt, den Weltkapitalismus, der seit 1974/75 in die Krise geraten ist, zu erneuern. Dieses Vorhaben aber ist von zahlreichen Widersprüchen gekennzeichnet. Jede Suche nach Alternativen muß (in bewährter politökonomischer Analysemanier, möchte man sagen) hier ansetzen. Nach diesem Verständnis bleibt der Nationalstaat weiterhin der wichtigste Ort für die Regulierbarkeit kapitalistischer Klassenverhältnisse. Er ist es, der die infrastrukturellen, sozialen und politischen Voraussetzungen für komplexe Produktionsprozesse schafft und sich damit zum Wettbewerbsstaat wandelt. Daraus, wie aus dem Konkurrenzkampf zwischen den kapitalistischen Zentren, ergeben sich Handlungsspielräume, die »für eine substantielle demokratische Politik sowohl im nationalstaatlichen wie im internationalen Maßstab« zu nutzen sind. Im übrigen:

»Ein System von Staaten, die gesellschaftliche Desintegrationsprozesse bewußt vorantreiben und gerade dadurch Nationalismus, Rassismus und Wohlfahrtschauvinismus produzieren, wird auch immer unfähiger zur Bewältigung internationaler politischer, sozialer und ökonomischer Probleme.« (Hirsch 1995b)

Allerdings zwingt die Globalisierung des Kapitals die Linke dazu, ihre traditionelle Fixierung auf den nationalstaatlichen Etatismus zu überwinden.

Was aber, wenn in beiden Positionen ebenso viel Wahrheit wie Illusion steckt? Wie verändern sich weltgesellschaftliche Machtverhältnisse unter den Bedingungen globalisierter Kapitalbewegung? Verfügt sie nicht über mehr Trümpfe als diejenigen, die sich in den Ritzen ihrer Widersprüche festzukrallen versuchen? Wie lautet die Antwort auf die Bemühungen ei-

nes sozialdemokratischen Ministerpräsidenten, sein Land als Produktionsstandort zu erhalten, damit es »den sich aus der Globalisierung der Märkte ergebenden Rationalisierungs- und Produktivitätsdruck aushält« und ihm damit die Voraussetzung für die notwendige Anpassung der Arbeitswelt verschafft (Gerhard Schröder, FAZ, 17.8.1995)? Ist der Globalisierungsprozeß unumkehrbar, verschärft er sich noch? Welche ideologische und organisatorische Transformation muß »die Linke« ihrerseits durchmachen, um auf der Höhe ihrer Aufgabe zu stehen und um welche Aufgabe handelt es sich? Vor allem: Welches sind die sozialen Akteure, die ein alternatives Projekt zu formulieren und zu realisieren imstande sind? Erst dann kann man ahnen, wie sich diese (wieder einmal: neue?) »Linke« definiert. Wie sieht ihre transnationale Verflechtung aus, die für jeden, auch den bescheidensten Erfolg unerläßliche Bedingung ist und das, obwohl gerade die historische Linke ihr Allerheiligstes, den Internationalismus, immer wieder verraten hat, so daß nicht sie, sondern der Kapitalismus sich internationalisiert hat, ohne jeden Widerstand. Keine der beiden skizzierten Positionen gibt darauf auch nur den Schatten einer Antwort. Daß auch im folgenden kein ausgereiftes Konzept vorgelegt werden kann, versteht sich beim Stand der Dinge von selbst.

## 2. Die Dynamik des neoliberalen Gesellschaftsprojekts

### *Intern*

(a) Daß der Neoliberalismus aus dem Scheitern des fordistischen Wachstumsmodells hervorgegangen ist, gilt bei den Regulationstheoretikern inzwischen als Binsenweisheit (z.B. Boyer 1986). Aber das Konzept des »Postfordismus« als Kennzeichnung der gegenwärtigen Phase kapitalistischer Akkumulation ist theoretisch alles andere als klar (wie alle mit dem Präfix »post« beginnenden Modebegriffe). »Post-« täuscht Kontinuität vor, wo Verfall des Alten herrscht, ohne daß das Neue erkennbar wäre. Worum geht es also? Bezeichnet das Konzept eine Weiterentwicklung, eine Transformation des Fordismus oder ein in der Substanz neues Akkumulationsregime? Ist es, in seiner idealtypischen Form, identisch mit »Thatcherismus« oder mit »Toyotismus«? Oder stellt es eine Mischung aus alten und neuen Elementen dar, taucht es in jedem Land und in jeder Branche nicht in anderen Varianten auf, und wie sieht dieses Mischverhältnis aus neo-, post- und, eventuell, transfordistischen Bruchstücken konkret aus? Sicher ist nur, daß der Weg von einem alten zu einem neuen Produktionssystem immer widersprüchlich und ungewiß verläuft, weil ein eindeutiges Prinzip von Kontinuität und Diskontinuität nicht erkennbar ist (Durand 1993, 73;

Boyer/Durand 1993). Man braucht nicht Anhänger des historischen Materialismus zu sein, um zu erkennen, daß hier eine wichtige Ursache für die gegenwärtig in Theorie und Praxis vorherrschende Konfusion, bis hinein in Kultur und Moral, liegt.

So spricht Lipietz, indem er auf die Arbeiten von Priore und Sabel (z.B. 1984) verweist, zu recht von einem »mystischen Postfordismus«, weil dort der fordistischen Massenproduktion und Rigidität einfach die flexible, qualifizierte, fast artisanale Produktion als neues Paradigma gegenübergestellt wird. Für Lipietz mag es eine Theorie des Fordismus geben, aber nicht des Postfordismus, weil es keine Theorie des Übergangs von einem zum anderen Regime gibt, etwa nach der Formel, das folgende Regime sei durch »eine höhere organische Zusammensetzung des Kapitals« gekennzeichnet. Für ihn ist Geschichte »eher eine Abfolge von Akkumulationsregimen, die die sozialen Beziehungen mehr oder weniger einschneidend verändern konnten« (Lipietz 1994, 78-83). Das ist eine erfreulich bescheidene Definition, mit der man zunächst auskommt. Am Beginn der so notwendigen Rekonstruktion (links)alternativer Positionen steht der Verzicht auf Dogmatismus und Begriffsfetischismus ebenso wie die Anerkennung der Tatsache, daß die Schwierigkeiten wachsen, kritische Reflexion und Aktion (die berühmte Einheit von Theorie und Praxis!) in Übereinstimmung zu bringen (Perret/Roustang 1993, 16f).

(b) Ohne Zweifel verdankt die angebotsorientierte, monetaristische Antikrisenpolitik ihren Siegeslauf dem Umstand, daß die 1974/75 beginnende Doppelkrise der Weltwirtschaft und Weltpolitik alle für den Fordismus konstitutiven Prämissen infrage gestellt hat. Dieser oft beschriebene, sehr komplexe Prozeß läßt sich auf zwei wesentliche Vorgänge reduzieren: den Niedergang der Pax Americana als Regulationsinstanz auf Weltebene einerseits sowie die Erschöpfung der kapitalistischen Reproduktion, wie sie sich in verlangsamten Wachstumsraten, rückläufigen Produktivitätsgewinnen und vor allem im Phänomen der »Stagflation« äußerte, das im Fordismus nicht »vorgesehen« war. Hinzu kam der Zerfall der Lohnabhängigen als »Klasse«, nicht zuletzt als Folge der Installation des Wohlfahrtsstaates wie der Durchsetzung einer nivellierenden Dienstleistungsgesellschaft und damit letztlich eine Einebnung des Antagonismus Kapital/Arbeit (Aglietta/Breder 1984; Retière/Schwartz 1994). Die nun einsetzende Rede vom »Ende des industriellen Zeitalters« bedeutete zugleich den Abschied von einer Gesellschaft, in der der Klassenkampf, was verkannt wurde, auch eine Form der Sozialisierung der Lohnabhängigen zwischen Protest und Integration, also schließlich ein Beitrag zur sozialen Kohäsion war. Kein Wunder, daß in dem Maße, wie er verschwand, das Phänomen der sozialen Ausgrenzung zu Tage trat (Perret/Roustang 1993, 27).

Überspitzt könnte man sagen, daß damit dem Neoliberalismus als alternativer Antikrisenpolitik das Bett bereitet wurde. Die Stagnation der Wirtschaft wurde mit einer systematischen Revalorisierung des Kapitals, die Inflation mit einer scharf restriktiven Geldpolitik bekämpft. Was die G 5 1979 begann, setzte der neue Chef der amerikanischen Notenbank, Paul Volcker, mit großer Brutalität und ohne Abstimmung mit den Verbündeten 1982 fort. Für die USA gab es in der Tat keine andere Möglichkeit, die zweistellige Arbeitslosenrate herunterzudrücken, die wegen des nur schwach entwickelten Systems der sozialen Sicherung um so unerträglicher erschien.

Tatsächlich wurde die Stagflation in den USA überwunden; es gab wieder Wachstum und Stabilität; der Neoliberalismus triumphierte, freilich zu einem hohen Preis: die Zinssätze erreichten ein historisch einmalig hohes Niveau. Hauptleidtragende dieser Politik waren die Europäer, die sich den hohen Zinssätzen anpassen, zugleich auf den zweiten Ölpreisschock unter der Ägide eines starken Dollar reagieren mußten, was dazu beitrug, die schärfste Rezession seit 1945 zu provozieren. Die Zinspolitik bewirkte auch in der folgenden Zeit, daß die USA Desinflation importierten und Arbeitslosigkeit exportierten (Fitoussi 1995, 58-63). Die Europäer überwandten ihre »Sklerose« erst ab 1985/86, indem sie die Vollendung des Binnenmarktes anstrebten. Bezeichnenderweise geschah das unter voller Anwendung neoliberaler Grundsätze (Deregulierung, Privatisierung, Währungsstabilität usw.), so daß die Politiken auf nationalstaatlicher und europäischer Ebene eine sich gegenseitig verstärkende Einheit bildeten. Aber die sozialen Kosten waren hoch: In allen westeuropäischen Ländern verschärfte sich, mit unterschiedlicher Intensität, die Spaltung der Gesellschaft, die mancherorts die Form einer regelrechten Desintegration annimmt.

(c) Dieses Phänomen einer anscheinend schicksalsergebenen Akzeptanz von wachsender sozialer Ungleichheit, von Verarmung und Ausgrenzung, von Abbau des Wohlfahrtsstaates und offensichtlichem Politikversagen, das der Linken doch enormen Auftrieb hätte geben müssen, bedarf der Erklärung. Warum wird der vom neoliberalen Gesellschaftsprojekt praktizierte »ökonomische Fundamentalismus« (Mignol-Lefebvre/Lefebvre 1995, 244), der darin besteht, die Gesellschaft den Zwecken der Ökonomie zu unterwerfen (Perret/Roustang 1993), als irreversibel hingenommen? Warum konnten Grundkategorien neoliberaler »Ordnungspolitik« wie Marktfreiheit (also Primat des Privaten gegenüber dem Öffentlichen), Währungsstabilität (also Primat des Monetarismus gegenüber der produktiven Ökonomie), Wettbewerbsfähigkeit (also Weltmarktkonkurrenz als höchstes Gut), Freihandel (als Quelle allen Wohlstands), Flexibilisierung (also Ab-

wälzung der Umstrukturierungskosten auf die Arbeitnehmer) zu Dogmen avancieren, die, trotz unübersehbarer Gefahren einer Verschärfung von Instabilitäten auf allen Ebenen, keiner ernsthaften öffentlichen kontroversen Debatte unterzogen werden? Warum erstarrt der Grundsatz, eher Arbeitslosigkeit als Inflation, zum Superdogma? Warum herrscht unangefochten ein eindimensionales Denken, was in Frankreich als »pensée unique« bezeichnet wird?<sup>3</sup> Warum kann Kritik an den Kosten des neoliberalen Projekts mit dem doch reichlich fadenscheinigen Argument weggewischt werden, es handle sich um »Wechsel auf die Zukunft«, der Übergang habe eben seinen Preis, eines Tages werden alle profitieren! Gleichzeitig stellt sich heraus, daß sich die Krise der Arbeitsgesellschaft unter dem Diktat des Ökonomischen als Dauerzustand etabliert, den die Politik nur noch verwaltet, mehr schlecht als recht.

Was macht also die Stärke des neoliberalen »Block an der Macht« aus? Warum trägt er diese arrogante Selbstgerechtigkeit und doktrinäre Selbstgewißheit zur Schau? Aus innergesellschaftlicher Sicht fällt die Antwort nicht schwer. Er lebt und agiert nicht aus eigener Kraft, sondern weil es keine plausible, geschweige denn durchsetzungsfähige Alternative gibt, weder ideologisch noch sozial (so Minc 1994). Er kann sich unangefochten fühlen, auch wenn seine Basis in der Wählerschaft zu bröckeln beginnt. Entscheidend ist, daß er den Wohlstand seiner Klientel im Lager der Modernisierungsgewinner trotz wachsender Belastungen weiterhin garantiert. Paradoxerweise ist es die Spaltung der Gesellschaft, die Arbeitskämpfe auf breiter Front unmöglich macht. In vielen Ländern reduzieren sie sich auf punktuelle, isolierte Forderungen sozio-professioneller Gruppen ohne ideologischen Gehalt und kollektiven Anspruch, die ebenso schnell vergehen, wie sie entstehen, sobald sie ihr Ziel erreicht haben und sich jeder Form einer Institutionalisierung entziehen (wie die sog. »Coordinations« in Frankreich). Es handelt sich mithin nicht um einen neuen Typ von Massenintegration, sondern um einen Ausdruck, ja eine Bestätigung sozialer Segmentierung. Gewerkschaften führen dort, wo es sie noch gibt, Rückzugsgefechte, obwohl sie bereits mit dem Rücken an der Wand stehen. Schließlich geriert sich der Neoliberalismus als die einzige Kraft, die uneingeschränkt für den technischen »Fortschritt« und ihren letzten Schrei, die Informations- und Kommunikationsgesellschaft, eintritt. Vermehren sich, wie es scheint, die Gegensätze innerhalb der einzelnen Bestandteile des

---

3 Unerklärlich ist der ungeheure internationale Ruf, den neoliberale Vordenker wie etwa Jeffrey Sachs als wahre Heilsbringer genießen. Ein Anruf in seinem Büro in der Harvard-University genügt und er setzt sich ins nächste Flugzeug, um eine heruntergekommene Ökonomie in der Zweiten oder Dritten Welt wieder auf Vordermann zu bringen. Geht etwas schief, sind andere Schuld (sehr lesenswert: Sachs 1994).

»Block an der Macht«, ähneln sie eher einem Schattenboxen um längst überholte Inhalte oder künstlich geschaffene Probleme, die die tatsächliche Leere und Ungewißheit übertünchen sollen.

Die eigentliche Stärke des neoliberalen »Block an der Macht« innerhalb der Nationalstaaten fließt aber aus einer ganz anderen Quelle: die sich beschleunigende Globalisierung der Kapitalverwertung.

### *Extern*

(a) Mit der externen Dimension des neoliberalen Gesellschaftsprojekts stoßen wir in den Kern der im Gang befindlichen Veränderungen vor. Während der Fordismus ein weitgehend nationalstaatliches Akkumulationsregime war und sich seine externe Dimension auf das Wachstum des Welt Handels, kombiniert mit traditionellen Formen der Internationalisierung des Kapitals, beschränkte, scheint nun das Umgekehrte zu gelten: Die Globalisierung (»Mondialisierung«<sup>4</sup>) der Kapitalbewegung gehört zum Wesen des Neoliberalismus: Erst mit ihr findet er seine Erfüllung. Aber was hat es damit auf sich? Verweist sie auf die Umrisse eines im Entstehen begriffenen neuen weltgesellschaftlichen Akkumulationsregimes mit allen ihm eigentümlichen sozialen und kulturell-zivilisatorischen Ausprägungen? Damit würde der »Megatrend« der Vereinheitlichung einen gewaltigen Impuls erfahren. Es würde aber auch darauf hinauslaufen, daß wir es mit einem Bruch des Fordismus zu tun haben, der durch den Begriff »Postfordismus« eher vernebelt wird. Oder handelt es sich »nur« um eine neue Etappe im bereits lang anhaltenden Prozeß der Internationalisierung des Kapitals (Deubner et al. 1979), die keine qualitative Veränderung der Weltwirtschaft bedeutet? Oder haben wir es schlicht mit einem (neuen) Kampfbegriff der Unternehmer gegenüber den Gewerkschaften zu tun, um Lohn(neben)kosten zu senken, mithin um Ideologie, gar um einen »Mythos« (Hirsch 1995b)?

Neue Untersuchungen, die das Phänomen der Globalisierung im Detail analysieren (am besten Chesnaix 1994; Bourguinat 1995; Barnett/Cavanagh 1994; Dunning 1994; Mucchielli/Célimène 1993; Sachwald 1993; *Problèmes économiques* 1995; UNCTAD 1993; Krugman/Venables 1994; Jungnickel 1993 u.a.m.) tendieren, trotz unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Prämissen, noch vorsichtig-tastend zu der Auffassung, daß

4 Beide Begriffe werden in der Regel synonym gebraucht. Chesnaix (1994, 15) hält den Begriff »mondialisation« insofern für aussagekräftiger, als er die Notwendigkeit einer Regulierung auf Weltebene suggeriert, während »Globalisierung« konzeptionell vage bleibt und nur auf eine Befreiung der Marktkräfte im Weltmaßstab abhebt, die noch lange nicht vollendet ist, also weiter vorangetrieben werden muß. Manchmal scheint es aber, daß sich (besonders linke) französische Autoren nur deshalb von diesem Begriff distanzieren, weil er in der (neo)liberalen angelsächsischen, bzw. französischen Literatur (z.B. Fitoussi 1995) verwendet wird.

sich erste Elemente eines neuen Akkumulationsregimes herauskristallisieren. Die kapitalistische Weltökonomie erhält insofern eine historisch neue Qualität, als sie sich in einen von den nationalen Ökonomien abgehobenen, immer mehr Eigenständigkeit gewinnenden Verwertungsraum verwandelt, von dem ein wachsender Anpassungsdruck auf die Teilsysteme, bis hinein in die kulturellen Wertvorstellungen, ausgeht. Diese Einschätzung kommt dem nahe, was Narr/Schubert (1994), in der Nachfolge Wallersteins, als »Definitionsmacht« bezeichnen. Zumindest würde die Autonomisierung der Warensphäre durch die Globalisierung erheblich vorangetrieben.

Der Grund liegt auf der Hand. Wenn es spätestens Anfang der 80er Jahre darum ging, der Kapitalrentabilität durch Deregulierung (sprich: neue Bewegungsfreiheit des Kapitals) und Desinflation wieder auf die Beine zu helfen, war es nur folgerichtig, daß die interne durch eine Beschleunigung der externen Liberalisierung ergänzt wurde, um auf diese Weise beide Prozesse gegenseitig zu stärken und schließlich zu einer Einheit zusammenzuschweißen. Mehr noch: Globalisierung erschien als das wirksamste Mittel der »Befreiung« des Kapitals von außerökonomischen Zwängen. Dazu mußte die nationalstaatliche »Reglementierung« gesprengt werden. Gleichzeitig stieg, zunächst im Zentrum der kapitalistischen Ökonomie, die Zahl der sich transnationalisierenden (genauer: triadisierenden) Konzerne (TNK) sprunghaft an. In einer schwer durchschaubaren Mischung von Konkurrenz und Kooperation intensivierten und subtilisierten sie ihre weltweiten Strategien, die mit dem Argument legitimiert wurden, daß nur auf diese Weise ein neuer Wachstumsschub zustande kommen könne.

(b) Die Formen, die der Globalisierungsprozeß annimmt, brauchen hier im einzelnen nicht nachgezeichnet zu werden. Was aber könnten sie über die vermutete Entstehung eines neuen Akkumulationsregimes aussagen? An der Spitze steht der Umstand, daß Wachstumsanstöße tatsächlich in erster Linie von der Entwicklung der Weltökonomie ausgehen, von der die am stärksten globalisierten (»exponierten«) Sektoren und Branchen mehr profitieren als die anderen (»geschützten«). Quantität und Qualität grenzüberschreitender Transaktionen haben sich seit Mitte der 80er Jahre einschneidend geändert. Den TNKs, die die Richtung der Globalisierung vorgeben, ist es zuzuschreiben, daß nicht mehr, wie lange Zeit, der internationale Handel Interdependenz schafft, sondern Direktinvestitionen im Ausland als Vehikel transnational integrierter Produktion. Ganze Wertschöpfungsketten (einschließlich Forschung und Entwicklung, aber auch Logistik) kommen nur noch auf diese Weise zustande. Inzwischen findet bis zu 40% des amerikanischen bzw. japanischen Außenhandels als Intra-Konzernhandel statt (Chesnaix 1994, 17). Der Wert der durch Direktinvestitionen finanzierten ausländischen Produktion einer wachsenden Zahl von

TNKs übersteigt bereits beträchtlich den des Handels (Dunning 1994, 4f). Grundsätzlich wachsen Direktinvestitionen schneller als in der Binnenwirtschaft getätigte Investitionen. Die Liste solcher Beobachtungen, die kaum ins öffentliche Bewußtsein gedrungen sind, ließe sich verlängern.

So verwundert es nicht, wenn der Anteil des im Ausland erwirtschafteten Umsatzes am Gesamtumsatz größer, inzwischen zunehmend auch mittelständischer Unternehmen (v.a. Zulieferer), nach kurzer Unterbrechung während der letzten Rezession, wieder ansteigt. Immer häufiger wird in den Geschäftsberichten zugegeben, daß der Hauptmotor für Wachstum und Gewinn im Ausland liegt<sup>5</sup>. Dieser Trend gilt für alle Industrieländer. McKinsey-Chef Herbert Henzler meint allerdings, daß die deutschen Unternehmen noch einen gewaltigen Globalisierungsbedarf befriedigen müssen, da bislang »nur gut 4 Prozent unseres Kapitalstocks im Ausland liegen« (Spiegel, 3.7.1995). Manche Autoren nehmen diesen Umstand zum Anlaß, um vor einer überzogenen Einschätzung des Globalisierungsprozesses und der von ihm ausgehenden Zwänge zu warnen (Hufschmid 1994).

(c) Aber nicht im Umfang dieses Prozesses liegt das Problem, sondern in seiner Fähigkeit, bereits jetzt, am Beginn einer zweifellos noch stürmischen Entfaltung, irreversible Fakten für die künftige Entwicklung der kapitalistischen Weltökonomie zu setzen. Mindestens zwei sind zu nennen. Zum einen der paradoxe Umstand, daß die Globalisierung um so mehr vorangetrieben werden muß, wie sich der Wettbewerb zuspitzt. Ein wahrer Teufelskreis! Sie stellt das einzige noch verbleibende Mittel dar, um den Zwängen des Wettbewerbs zu entgehen: die Flucht nach vorn. Also müssen immer neue Märkte auf dem Globus erschlossen werden, nicht nur in entwickelten Ländern, sondern dort, wo es »aufstrebende Ökonomien« gibt, wie es so schön in einer zwiespältigen Gefühlslage zwischen Bewunderung und Furcht heißt. Im Moment steht Südostasien (v.a. China) an der Spitze der Tagesordnung. Alle Register, die sich die TNK geschaffen haben, werden gezogen. Sie reichen von Joint Ventures, der Gründung von Tochtergesellschaften bis hin zu »Strategischen Allianzen«, Fusionen,

---

5 Um einen Eindruck von der Intensität des Globalisierungsprozesses zu bekommen, wäre es höchste Zeit, das reichhaltige Material einer systematischen Analyse zu unterziehen. Hier nur einige Hinweise. *Siemens*: Umsatz im Inland 1992/93 = 37,3, im Ausland = 44,4 Mrd. DM; 1993/94 resp. 35,8 und 48,9 (Geschäftsbericht 1994, 61); *Bosch-Gruppe*: Auslandsanteil am Umsatz 1993 = 49%, 1994 = 54% (Geschäftsbericht 1994, 2); *Daimler-Benz AG*: Auslandsanteil 1993 = 60%, 1994 = 65,1% (FAZ, 13.4.1995); *Volkswagen AG*: der Gesamtumsatz stieg 1994 um 4,5%, im Ausland stieg der Umsatz aber um 11,5% (FAZ, 30.3.1995). Besonders hoch sind Anteil und Wachstum des im Ausland erwirtschafteten Umsatzes in der Chemie. Der Globalisierungsgrad der japanischen Industrie, v.a. der Autoindustrie, geht, nicht zuletzt als Folge des starken Yen und des Nachfrageeinbruchs im Binnenmarkt, weit über den der europäischen Industrie hinaus.

Aufkäufen, Übernahmen<sup>6</sup> usw. Damit wird einem weiteren Oligopolisierungsschub Tür und Tor geöffnet. Schließlich erhält die internationale Arbeitsteilung dadurch eine neue Gestalt, daß sie nicht, wie in der Vergangenheit, komplementär oder substitutiv ausfällt, sondern innerhalb der TNK oder von TNK-Konglomeraten<sup>7</sup> gestaltet wird, die zugleich so etwas wie Selbstregulierung zur Eindämmung allzu zerstörerischer Formen des Wettbewerbs versuchen. Kautskys »Überimperialismus« läßt grüßen!

Ein zweites irreversibles weltökonomisches Datum wird durch die Transnationalisierung der Finanzmärkte gesetzt, die dazu führt, dem Geldkapital eine unbeschränkte, durchaus als tyrannisch zu bezeichnende Macht zu geben (Fitoussi 1995, 49-81; schon Aglietta/Brender/Coudert 1990). Denn es bestimmt allein darüber, welche Finanzierungsbedürfnisse befriedigt werden. Da die Renten, die es abwirft, oft weit über den Renditen liegen, die das produktive Kapital ermöglicht, kommt es zu einer Art »Finanziarisierung« der Weltwirtschaft, also zu einer Bevorzugung des (auch in der Masse weit überlegenen) spekulativen gegenüber dem produktiven Kapital. Außerdem trägt die Globalisierung der Kapitalmärkte dazu bei, die Zinssätze hoch zu halten und damit (zumindest) den geldpolitischen Handlungsspielraum der Regierungen gegen Null tendieren zu lassen. Wer es wagt, vom rechten Weg abzuweichen, wird unweigerlich abgestraft.

Man kann dem neoliberalen Gesellschaftsprojekt also eine gewisse Logik nicht absprechen. Heißt das, es als Ganzes zu akzeptieren oder zu verwerfen? Nach dem Motto: mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen?

### 3. Jenseits des Neoliberalismus

#### *Globalisierter Kapitalismus in der Sackgasse*

(a) Natürlich betrifft die bisherige Analyse nur die glänzende Seite der neoliberalen Medaille. Wie lange wird sie die dunkle Seite überstrahlen? Nicht zufällig wächst die Kritik in dem Maße, wie die Hegemonie des Neoliberalismus unerschütterlich erscheint. Liegt es an der noch unausgebildeten, hybriden Form eines Akkumulationsregimes, das davon zehrt, sich als Gegenbild zum Fordismus zu begreifen? Der Prozeß transnationaler Vergesellschaftung ist zwar im Gang, verläuft aber so widersprüchlich, daß die von ihm provozierten Spaltungstendenzen ihn jederzeit in sein Gegenteil, in Desintegration

6 Nachdem die erste große Welle Anfang der 80er Jahre abgeflaut war, haben Fusionen und Erwerbungen wieder zugenommen. Allein im ersten Halbjahr 1995 beliefen sie sich auf insgesamt 334,5 Mrd. Dollar, 38% mehr als im ersten Halbjahr 1994. Davon entfallen 164,4 Mrd. Dollar auf US-Unternehmen, eine Steigerung von 20% (Le Monde, 5.8.1995).

7 So beliefen sich z.B. japanische Autokonzerne untereinander mit Fahrzeugen und Komponenten (vgl. Manager Magazin 9/1995, S.127, Schaubild).

und Zerfall, verwandeln können. Nicht Stabilisierung, sondern Prekarisierung der Verhältnisse, der Tanz auf dünnem Eis, ist angesagt.

Hauptverantwortlich dafür ist die inzwischen sorgfältig untersuchte (z.B. Andréani/Féray 1993; Bourdieu 1993; Salama/Valier 1994; Bihr/Pfefferkorn 1995) Verschärfung der sozialen, sektoralen und regionalen Ungleichheiten, die sich zu einer wahren Zeitbombe weltgesellschaftlicher Entwicklung auswächst. Gegen die allgemein bekannte Tatsache, daß sich Reichtum und Ressourcenverbrauch in den Händen einer immer kleiner werdenden Schicht der Weltbevölkerung konzentrieren (vgl. etwa UNDP 1994) und daß die sich daraus ergebende Dualisierung und Polarisierung seit den 80er Jahren zunehmend auch die Gesellschaften der entwickelten Industrieländer erfaßt hat, scheint, trotz aller Kampfansagen, kein Kraut zu helfen. Dann aber steht, innergesellschaftlich wie weltweit, die soziale wie interregionale Kohärenz auf dem Spiel. Nicht einmal konjunkturelle Aufschwungphasen sind (nach dem Motto: »Wachstum ohne Arbeit«) geeignet, die Situation zu verbessern. Im Gegenteil: Die Privilegierung des Kapitals gegenüber der Arbeit geht ungebrochen weiter. Die Steigerung der Wertschöpfung kommt mit immer weniger Arbeit aus. Höhepunkt der Absurdität: Je besser jemand arbeitet, je mehr er also die Arbeitsproduktivität verbessert, um so mehr riskiert er seinen Arbeitsplatz. Die Sockelarbeitslosigkeit, diese permanente Bankrotterklärung des Neoliberalismus, bleibt das Krebsgeschwür der Gesellschaft.

Daß die Globalisierung der Kapitalbewegung entscheidend dazu beigetragen hat, ist unstrittig. Debattiert wird nur über das Gewicht der verschiedenen Formen, die sie angenommen hat. An erster Stelle steht die Spaltung von Wirtschaft und Gesellschaft in einen »offenen«, der Weltmarktkonkurrenz voll ausgesetzten Sektor, der ständig unter dem Druck steht, durch Prozeß- und Produktinnovation die Produktivität zu verbessern, was nur geht, wenn die Arbeit der Notwendigkeit wachsender Kapitalintensität untergeordnet wird. Wer mithält, gehört zu den Gewinnern des neoliberalen Projekts, obwohl auch in diesem Sektor um der Konkurrenzfähigkeit willen der Reallohn langsamer zunimmt als die Produktivität. Er durchschneidet die drei traditionellen Bereiche der Volkswirtschaft, indem er sich von den »geschützten« Sektoren mit schwächerer Kapitalausstattung und Produktivität (v.a. öffentliche Dienstleistungen) abgrenzt. Das Drama besteht nun darin, daß es dieser Sektor war, der lange Zeit die Arbeitsplätze schuf, die im Laufe des Industrialisierungsprozesses verloren gingen, inzwischen dazu immer weniger in der Lage ist, es sei denn zum Preis schlecht bezahlter, prekärer Arbeit, wie die USA demonstrieren.

Die Globalisierung hat die recht naive Annahme neoliberaler Ökonomen nicht bestätigt, daß damit eine bessere Allokation des Kapitals auf Welt-

ebene ermöglicht würde. Im Gegenteil hat sich, wie einer unter ihnen zugeben muß, der Kapitalstock »dramatisch ungleich verteilt« (Fitoussi 1995, 44). Das Kapital geht eben dahin, wo Arbeitskraft bei gleicher Qualifikation am billigsten zu haben ist. Auch wenn die Mobilität der Arbeit weit hinter derjenigen des Kapitals hinterherhinkt, gibt es doch eine Globalisierung der Arbeitsmärkte (Maillard 1993), von der nicht nur der »offene«, sondern auch der »geschützte« Sektor profitiert; der eine, indem er billige Arbeit draußen sucht; der andere, indem er sie hereinholt. Damit gerät die Struktur nationaler Arbeitsmärkte durcheinander (v.a. das Verhältnis qualifizierte/ unqualifizierte Arbeit).

Worin bestehen die innergesellschaftlichen Auswirkungen der Delokalisierungen? Vernichten oder retten sie Arbeitsplätze? Es gibt gute Gründe für die eine wie für die andere Alternative. Stellt man in Rechnung, daß sie (jedenfalls langfristig) zu einer Ausdünnung der nationalen Produktionsstruktur führen, gewinnt die erste Alternative an Plausibilität. Profitieren davon wenigstens unterentwickelte Regionen der Weltökonomie, wie die TNK behaupten? Wenn sie es tun, dann zum Preis einer weiteren Vertiefung der Gesellschaftsspaltung. Welche Rolle spielen Währungsschwankungen, ein anormal hohes Niveau der Realzinsen (Hauptthese von Fitoussi 1995) oder ein sich verschärfender Wettbewerb für Beschäftigung und damit für soziale Kohärenz? Oder bilden alle diese Faktoren eine unauflösliche und damit schwer zu bekämpfende Einheit? Gehört die Standort-Debatte nicht zu den vielen Anachronismen dieser Übergangszeit?

Was aber würde es bedeuten, wenn die Feststellung zutrifft, daß die Produktion von Ungleichheit nicht ein Fehler des Systems ist, den man korrigieren könnte, sondern ein wesentliches Element des sich herausbildenden Akkumulationsregimes (Husson 1994, 268)? Zum ersten Mal wäre der Hauptwiderspruch nicht Folge einer Produktionsweise, sondern Bedingung ihres Funktionierens. Die Vertiefung von Ungleichheit wäre die Voraussetzung für den durch Globalisierung entstehenden Mehrwert: Profite und Renten auf der einen Seite, Lohn»verzicht« auf der anderen; Zentralisierung hier, Peripherisierung dort. Nicht, wie in der Vergangenheit, als offener, sich verändernder Prozeß als Ergebnis interner und externer Auseinandersetzungen, sondern diesmal strukturell verankert und damit festgeschrieben. Dann allerdings wäre die Konsequenz, daß es einen neuen, institutionalisierten sozialen Kompromiß (»neuer Sozialvertrag«) nicht geben kann, weder innergesellschaftlich noch auf regionaler und schon gar nicht auf globaler Ebene.

(b) Vielleicht liegt hier, bewußt oder unbewußt, ein Grund, warum, quer durch die wissenschaftstheoretischen und politischen Lager, seit einiger Zeit Kernkonzepte des globalisierten Kapitalismus infrage gestellt werden:

Wettbewerb und Produktivität<sup>8</sup>. Die Rede ist von »gefährlicher Obsession« (Krugman 1994), von dramatisch, »Konkurrenz und Tod« (Thureau-Dangin 1995), von »perversen Effekten« (Afheldt 1995), von »Hyperwettbewerb«, dem es nicht auf Gewinnsteigerung ankommt, sondern auf Maximierung von Verlusten bei den Gegnern: Wettbewerb als Schlachtfeld (D'Aveni 1995)<sup>9</sup>; Verdrängungswettbewerb mutiert zum Vernichtungswettbewerb. Plötzlich wird die größte Paradoxie des neoliberalen Projekts offenbar: die Dialektik von äußerster Entgrenzung, in der Zeit/Raum-Barrieren verschwinden, und Kampf um jede Parzelle des Weltmarkts.

Die allgemeine Stoßrichtung der Kritik ist klar. Zunächst gilt das Konzept der »Wettbewerbsfähigkeit« als theoretisch ambivalenter und empirisch komplexer, als meistens unterstellt wird, erlaubt somit keine einfachen Aussagen. Krugman (1994) hält es schlicht für unsinnig, sofern man es auf nationale Ökonomien anwendet, und für gefährlich, weil es zu öffentlicher Verschwendung (Subventionen), Protektionismus, Wirtschaftskrieg und schlechter Politik auf vielen Feldern führt. Wie auch andere Autoren sieht er die entscheidende Determinante der Wettbewerbsfähigkeit im internen und nicht im externen Wachstum, wie der herrschende Diskurs es will. Die Ansicht setzt sich durch, daß die Verabsolutierung von Wettbewerb und Produktivität, systematisch von Regierungen und internationalen Organisationen unterstützt, aus sich selbst heraus weder soziale Ordnung, noch Stabilität noch gar soziale Gerechtigkeit zu schaffen imstande sind, dafür den Niedergang ganzer Kontinente, Regionen und sozialer Schichten (auch der Mittelschichten) bewirkt.

Für manche (keineswegs »linke«) Autoren (z.B. Thureau-Dangin 1995) ist zügellose Konkurrenz Ursache aller Übel bis hin zur Korruption. Der Markt selbst wird zur Ware. Gesellschaften verlieren ihre moralischen Maßstäbe und damit ihren Sinn. Wozu ist ein Wirtschaftskrieg zwischen Nationen und Wirtschaftsblöcken gut, wenn er sich doch nur als Nullsummenspiel mit hohen Kosten erweist? Im übrigen findet der härteste Konkurrenzkampf nicht zwischen Staaten, sondern auf Drittmärkten statt. Wohin führt das alles? Zu einer politisch nicht regulierten Angleichung der

8 Vgl. aus der anschwellenden internationalen Literatur: Porter (1990), Garten (1992), Thunrow (1992), Tyson (1992), Groupe de Lisbonne (1993), Luttwak (1994), Petrella (1994), Straubhaar (1994), De Villé (1994), Wirtschaftsdienst (1994/95).

9 Eine Auseinandersetzung mit den Thesen von D'Aveni fand bezeichnenderweise im *Manager-Magazin* (9/1995, 174ff) statt. Dort erklärte er in einem Interview: »Zusammenwachsende Technologien beispielsweise bei Multimedia oder in der Pharmazie, Deregulierung, Privatisierung, Globalisierung und die immer höhere Erwartungshaltung bei Konsumenten erzeugen einen ständigen Strom neuer Konkurrenten. Und die haben kein Interesse an den Wettbewerbsregeln der etablierten Spieler. Sie pfeifen auf Stabilität und stillschweigende Absprachen, es zählt nur die Jagd auf Marktanteile.« Eine Gegenposition (Wettbewerb bedarf höchster Disziplin) vertreten Treacy/Wiersema (1995).

Produktionsverhältnisse, insbesondere im Zentrum der Weltökonomie (»Pax Triadica«), oder zum Kampf der Kapitalisten untereinander (Albert 1991)? Wer geht und für wie lange aus der von Wirtschaftskrise und Globalisierung erzwungenen Anpassung als Sieger hervor? Das Dilemma ist offensichtlich: Die Verlierer fallen in ein Wertevakuum und neigen zu autoritär-populistischen Lösungen, während die Gewinner keine Werte brauchen, sich allenfalls mit einem Rest an Konventionen begnügen. Wie läßt sich zwischen diesen Polen so etwas wie Gemeinsinn herstellen?

(c) Das ist nicht alles. Die Sorge keimt auf, daß der Eintritt in eine total digitalisierte Multimedia-Welt die geschilderten Tendenzen weiter verschärft. Wird die nun entstehende, von der wachsenden Macht weniger transnationalisierter Medien-Großkonzerne beherrschte, vernetzte, multivalente Welt das Werk des bisherigen Globalisierungsprozesses fortsetzen: die Auflösung von Identitäten und Zerstörung von Zivilgesellschaften - ein neuer Höhepunkt der Dialektik aus Vereinheitlichung und Zerfall? Der französische Philosoph Virilio, der seit langem über diese Zusammenhänge nachdenkt, sieht eine Art kopernikanische Wende voraus. An die Stelle der Geosphäre, auf der auch die Demokratie basiert, tritt der Cyberspace, eine äußerste Form der Entgrenzung, wie sie in der »Daten-Autobahn« ihren Höhepunkt findet. Die dabei explodierende »Informationsbombe« enthält die Gefahr massiver Über- und damit Desinformation, die die soziale und finanzielle Deregulierung ergänzt und vollendet.

Auf diese Weise wird die Beziehung zum anderen und zur Welt verfälscht: Globalisierung verwandelt sich in Virtualisierung. Zum ersten Mal spielt sich Geschichte in einer vereinheitlichten Zeit (»immédiateté«, »instantanéité«) ab, was eine neue Form der Tyrannei bedeutet. Denn wenn Geschichte reich gewesen ist, dann deshalb, weil sie lokal war, beherrscht von lokaler Zeit. Der Preis ist hoch: ein Verlust von Kontrolle durch Vernunft und eine Desintegration der Person (etwa durch Tele-Arbeit?). Es dominiert der »Narko-Kapitalismus der Elektronik« als bislang höchste Stufe der Entfremdung.

»Neue Technologien können zur Vervollkommnung der Demokratie nur beitragen, wenn wir zuallererst gegen die Karikatur von Weltgesellschaft kämpfen, die jene Multinationalen vorbereiten, die sich auf Teufel kommt' raus auf die Errichtung von Daten-Autobahnen stürzen.« (Virilio 1995)

Das Horror-Gemälde eines kulturpessimistischen Intellektuellen?

Oder haben amerikanische Vordenker<sup>10</sup> mit ihrem Optimismus recht, daß Cyberspace das Potential einer beträchtlichen Erweiterung menschlicher Freiheit enthält? Danach ist die zentrale Ressource der »dritten Welle«

10 Vgl. ihre »Magna Charta« unter dem bezeichnenden Titel: »Cyberspace und der amerikanische Traum«, in: FAZ, 26.8.1995

ökonomischer Entwicklung nicht mehr Boden und Handarbeit («erste Welle») oder großindustrielle Produktion («zweite Welle»), sondern jederzeit abrufbares Wissen. Das »Zeitalter des Wissens« bedeutet den Übergang von einer Zivilisation der Massenproduktion, der Massenmedien und Massenkultur zu einer »entmaßten« (immateriellen) Zivilisation, die wegen ihrer komplexen Struktur mit der tradierten Bürokratie unvereinbar ist. Denn das benutzerorientierte Wissen der »dritten Welle« ist seinem Wesen nach privates Wissen.

Welche Interessen stecken dahinter? Es klingt verräterisch, wenn es heißt, daß sich dieses neue Zeitalter nur voll entfalten kann, sofern seine »wachsende technologische und ökonomische Stärke sich nicht auch in gesellschaftlicher und politischer Dominanz niederschlägt.« Das heißt nichts anderes, als daß Regulationsformen und soziale Einstellungen der »zweiten Welle« abgelöst werden müssen. »Begriffe wie Freiheit, Selbstverwaltung, Eigentum, Konkurrenz, Kooperation, Gemeinwohl und Fortschritt müssen für das Zeitalter des Wissens neu definiert werden.« Mehr noch und konkreter: Der große Gewinner dieser Entwicklung sind die USA. »Der Cyberspace ist die jüngste amerikanische Grenze.« Sie dominieren alle relevanten Wachstumssektoren. Ist Cyberspace also synonym mit einer neuen Form der Pax Americana? Dieses Mal läßt Bill Gates grüßen, der sich selbst als »Erzkapitalist« bezeichnet!

Die grundlegende Frage aber lautet, ob und inwiefern diese entstehende Informationsgesellschaft zur Lösung globaler Probleme beiträgt. Für Riccardo Petrella (FAZ vom 29.8.1995, B3) ist die Hoffnung gering, daß sie unter der Herrschaft des Neoliberalismus und seiner »sechs neuen Gebote« (Globalisierung, Innovation, Wettbewerbsfähigkeit, Liberalisierung, Deregulierung, Privatisierung) »eine gerechtere, gleichberechtigtere und kulturelle Vielfalt respektierende Gesellschaft, eine im Hinblick auf Vermögensproduktion und Umverteilung effizientere Wirtschaft und eine effektivere Demokratie darstellen wird.« Da sich die Investitionen noch stärker auf die reichen Regionen, Länder, Unternehmen und sozialen Gruppen konzentrieren werden, müssen sich alle Disparitäten weiter verschärfen.

»Die Metapher Informationsgesellschaft und mit ihr ein 'Füllhorn' von Konzepten und Begriffen ist die aktuellste, von den fortgeschrittensten Teilen des entstehenden globalen Kapitalismus produzierte 'Techno-Utopie'.«

Ist es unter diesen Umständen möglich, mit der digitalen Medienwelt »vernünftig«, also im aufklärerischen Sinn, umzugehen? Wie sieht die beschworene Verteilung von Chancen und Gefahren aus? Kann es gar etwas wie eine alternative Medienwelt geben?

*Die schwierige Suche nach der (linken?) Alternative*

(a) Man könnte zu dem Schluß kommen, daß diese Fülle eklatanter Fehlentwicklungen und Gefahren zum Widerstand gegen das neoliberale Gesellschaftsprojekt geradezu herausfordert. Alles deutet daraufhin, daß die von ihm verfolgte Antikrisenstrategie in eine neue Sackgasse führt. Dabei haben wir noch nicht einmal von dem gesprochen, was normalerweise ganz oben auf der Agenda der Kritik steht: das Ökologie- und Regulationsdefizit. Aber man könnte auch die Gegenthese vertreten: Daß gerade dieses Ausmaß an Widersprüchen zur Resignation treibt, sogar ein Gefühl der Ohnmacht provoziert angesichts übermächtiger, z.T. nicht einmal durchschaubarer Herrschaftsverhältnisse und damit jeden Willen zur Veränderung im Keim erstickt. Oder man flüchtet in das Alibi, es werde schon nicht so schlimm kommen oder in die Illusion, ein solches Akkumulationsregime müsse von allein an seinen Widersprüchen zugrunde gehen wie weiland der Realsozialismus.

Weder das eine noch das andere wird eintreten. Wie die großen Verschuldungskrisen zeigen, reichen die Selbstbehauptungskräfte zur Verhinderung des Schlimmsten aus (Mexiko 1982, 1994). Also stellt sich die Frage nach Handlungsspielräumen und, wichtiger noch, nach den Akteuren und dem Ziel der Veränderung. Aber niemand beantwortet sie mit der nötigen Konsequenz. Da weltweit weder das große Gegenprojekt noch eine starke Gegenkraft existieren, bleibt nur immanente Kärnerarbeit übrig zwischen Verweigerung (als letztem Mittel), Reformismus mit langem Atem (welche Mittel zur Erreichung welcher Ziele) und der Attacke gegen punktuelle, besonders schreiende, also aufrüttelnde Mißstände, die zugleich immer auch den Nerv des Systems treffen können. Am Anfang stehen, wie seit eh und je, Entmystifizierung, Kampf gegen den »Totalitarismus der Mitte« (Ziebura 1988, 30), Entlegitimierung angemaßter Herrschaft, Durchbrechen von Meinungskartellen und Medienmacht, was sich angesichts der dahinter stehenden Zusammenballung an politisch-ideologischer und ökonomischer Macht schon als schwierig genug erweist.

(b) Da Staat, Institutionen, Öffentlichkeit nur Ausdruck gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse sind, der Neoliberalismus folgerichtig hier die einschneidendsten Veränderungen durchgesetzt hat, muß der Rekonstruktion der sozialen Beziehungen Priorität zukommen. Wie soll das geschehen, wenn eine Rückkehr zum fordistisch-keynesianischen Sozialkompromiß ebenso unmöglich ist wie ein Frontalangriff auf ein Akkumulationsregime, das nur unter der Voraussetzung funktioniert, Ungleichheit zu produzieren? Die im herrschenden Diskurs üblichen Formelkompromisse mit unterschiedlichen Inhalten (»Versöhnung« von Ökonomie und Gesellschaft, von Ökonomie und Ökologie; soziale und ökologische »Modernisierung«, wi-

dersprüchliche Arbeitsmarktmaßnahmen zwischen Arbeitszeitverkürzung und -verlängerung usw.) haben, wie zu erwarten, außer Kurieren an Symptomen wenig gebracht.

Ehemalige französische Regulationisten haben vorgeschlagen, das zu stärken, was sie »soziale Produktivität« nennen, also die Entwicklung und Nutzung des schöpferischen Potentials aller Lohnabhängigen. In diesem Zusammenhang bietet sich die Strategie der »offensiven Flexibilität« an (Aglietta et al. 1994, 69f). Damit ist gemeint, daß die Gewerkschaften größeren Einfluß auf die Gestaltung der sog. »immateriellen Investitionen« (Qualifikation, Forschung und Entwicklung) gewinnen, daß der soziale Kompromiß also nicht nur über Einkommensverteilung, sondern über Produktionsmethoden und -strategien zustande kommt. Natürlich geht das nur, wenn eine gemeinsame Vision langfristiger Interessen von Kapital und Arbeit vorliegt, zu der es kaum ohne Auseinandersetzungen kommen kann. Hinzu tritt eine Neudefinition der Einkommensverteilung, die über die traditionelle Lohnerhöhung hinaus stärker auf allgemeine Aspekte der sozialen Sicherheit gerichtet ist. Das sind keine revolutionären Vorschläge. Aber schon sie verlangen ein Umdenken auf beiden Seiten. Das Hauptproblem jedoch liegt darin, daß auch die bescheidendste Veränderung nicht im nationalstaatlichen Rahmen zu verwirklichen ist.

Im Mittelpunkt müßte eine Europäisierung der Sozialbeziehungen stehen. Einmal, damit die Arbeitnehmer an Gewicht gegenüber den Unternehmern gewinnen, ein, zugegebenermaßen, schwieriges Unterfangen, weil es auf eine Angleichung historisch unterschiedlich gewachsener nationaler Sozialbeziehungen als Teil spezifischer Gesellschaftsformationen hinausläuft. Wenn aber, zum anderen, langfristig so etwas wie ein eigenständiges europäisches Wachstumsmodell in Abgrenzung zum amerikanischen und japanischen zustande kommen und damit ein Minimum an Eigenständigkeit gegen die Vereinheitlichungstendenzen der Globalisierung garantieren soll, muß dieser Weg besritten werden. Der permanente Versuch, eine neue Artikulierung von Ökonomie, Ökologie, der Produktion des »sozialen Bandes« und der Kultur zu finden (Perret/Roustang 1993, 14) kann nur im europäischen Rahmen gegen die beiden anderen Zentren der Weltökonomie unternommen werden. Eine dafür notwendige »Eurolinke« (Glotz) ähnelt eher einer Fata morgana als einer realen Kraft. Kein Wunder, wenn es die Neoliberalen erreicht haben, die Europäische Union als Vorstufe zur Globalisierung zu instrumentalisieren.

Ein großes Manko besteht darin, daß es keine ausgereifte kritische Theorie des Verhältnisses von Staat und Markt unter den Bedingungen der Globalisierung gibt. Es hat eine merkwürdige Frontverkehrung stattgefunden: Während die Neoliberalen vom »Minimalstaat« sprechen, von dem einst-

mals unorthodoxe Marxisten geträumt haben, ist die »Linke« inzwischen etatistisch orientiert. Das Drama liegt darin, daß beide Positionen einer historischen Situation nicht angemessen sind, in der sich der traditionelle Nationalstaat radikal verändert: Auf der einen Seite wird er »von oben« (Globalisierung/regionale Integration) wie »von unten« (Desintegration der Gesellschaft) regelrecht zersetzt; auf der anderen Seite aber stellt er die einzige Instanz für das Funktionieren der Demokratie und die Regulierung der sozialen Beziehungen dar. Er muß die Gesellschaft für den Globalisierungsprozeß »fit« machen, zugleich aber dessen negative Auswirkungen »abfedern«. Trotz dieser ihn täglich sichtbar überfordernden Funktionen bleibt er allein weiter Garant gesellschaftlicher Kontinuität und sozialer Kohärenz gerade wegen zunehmender Polarisierung zwischen Weltmarktgewinnern und -verlierern (Ziebur 1992, 474f). Wie sieht unter diesen Bedingungen die Alternative aus, die einen Weg sucht zwischen Regulierungsfähigkeit und verstärkter Beteiligung und Mitbestimmung? Ein starker, zugleich radikal demokratisierter Staat auf der Basis einer offenen, gerechten Gesellschaft? Und das alles im Spannungsfeld zwischen Globalisierung, regionaler Integration und nationaler Einhegung, zwischen den Kräften der Vereinheitlichung und der Desintegration in der Weltgesellschaft? Die Problemstellung ist des Schweißes der Edelsten würdig.

(c) Sind wir aber nicht die (überraschten) Zeugen der Entstehung einer Art transnationaler Zivilgesellschaft? Ohne Zweifel nimmt die Bedeutung der Nicht-Regierungsorganisationen (NGO) zu, wie die von ihnen anlässlich der verschiedenen Gipfelkonferenzen der Vereinten Nationen organisierten »Gegenforen« eindrucksvoll zeigen. Sie nutzen die modernen Kommunikationstechnologien, indem sie regelrechte »Antinetze« installieren. Sie setzen die offiziellen Delegierten unter Druck. Die chinesische Regierung sagte ihnen sogar den Kampf an, um die Weltfrauenkonferenz in Peking nicht »stören« zu lassen. Greenpeace exerziert in wohlgesetzten Nadelstichen gegen Konzerne und Regierungen zivilen Ungehorsam vor. Diese Organisation, die sich nicht gerade durch Transparenz und interne Demokratie auszeichnet, hat sich aber dennoch zum bedeutendsten Mobilisierungsvehikel der öffentlichen Meinungen entwickelt. Der Grund liegt auf der Hand: Umweltbedrohung und -zerstörung sind inzwischen der wichtigste Hebel für die Infragestellung etablierter Herrschaftsverhältnisse über alle Klassen-, Standes- und Staatengrenzen hinaus.

Hier ergreifen wir einen Zipfel alternativer Veränderung. Noch steht das, was ihr langfristiges Hauptziel sein müßte, der doppelte Bruch mit Produktivismus und Konsumismus, nicht im Mittelpunkt des Kampfes. Dazu bedarf es eines plausiblen Gegenentwurfs, dessen Schwierigkeit darin liegt, daß er den Prozeß der Globalisierung nicht rückgängig machen kann. Um

so unerläßlicher ist die Notwendigkeit einer neuen Artikulierung globaler, regionaler, nationaler und lokaler Realitäten ebenso wie ökonomischer, ökologischer, sozialer und kultureller Reproduktion. Wieder einmal eine jener Utopien, deren die Welt überdrüssig ist? Möglich, aber ohne sie gibt es keine Perspektive, nur kümmerliches, deprimierendes Durchwursteln (»Inkrementalismus«), das irgendwann in der Sackgasse enden wird.

## Literatur

- Afheldt, Horst (1995): Ausstieg aus dem Sozialstaat? Gefährdungen der Gesellschaft durch weltweite Umbrüche, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 25-26, 16.6.95.
- Aglietta, Michel; Brender, Antoine (1984): *Les métamorphoses de la société salariale. La France en projet*, Paris.
- Aglietta, Michel; Brender, Antoine; Coudert, Virginie (1990): *Globalisation financière: l'aventure oblige*, Paris.
- Aglietta, Michel et al. (1994): *École de la régulation et critique de la raison économique*, Paris.
- Albert, Michel (1991): *Capitalisme contre capitalisme*, Paris.
- Altwater, Elmar (1987): *Sachzwang Weltmarkt*. Hamburg.
- Amin, Samir; Arrighi, Giovanni; Frank, André Gunder; Wallerstein, Immanuel (1991): *Le grand tumulte? Les mouvements sociaux dans l'économie-monde*, Paris.
- Andréani, Tony; Féray, Marc (1993): *Discours sur l'inégalité parmi les hommes*, Paris.
- Barnet, R.; Cavanagh, J. (1994): *Imperial Corporations and the New World Order*, New York.
- Bihl, Alain; Pfefferkorn, Roland (1995): *Déchiffrer les inégalités*, Paris.
- Bonder, Michael; Rötger, Bernd; Zieburg, Gilbert (1993): Vereinheitlichung und Fraktionierung in der Weltgesellschaft. Kritik des globalen Institutionalismus, in: *Prokla* 91.
- Bourdieu, Pierre (Hg.) (1993): *La misère du monde*, Paris.
- Bourguinat, Henri (1995): *La tyrannie des marchés. Essai sur l'économie virtuelle*, Paris.
- Boyer, Robert (1986): *La théorie de la régulation. Une analyse critique*, Paris.
- Boyer, Robert; Durand, Jean-Pierre (1993): *L'après-fordisme*, Paris.
- Chesnais, François (1994): *La mondialisation du capital*, Paris.
- D'Aveni, Richard A. (1995): *Hyperwettbewerb*. Fft/M.
- De Villé, Philippe (1994): Compétitivité: concepts, mesures, enjeux, in: *Reflets et perspectives de la vie économique (Wezembeck Belgien)*, Oktober 1994.
- Deubner, Christian et al. (1979): *Die Internationalisierung des Kapitals. Neue Theorien in der internationalen Diskussion*. Fft/M.
- Dubiel, Helmut (1995): Was, bitte, ist heute noch links? in: *Die Zeit*, 18.3.95
- Dunning, John H. (1994): *Globalization: the challenge for national economic regimes*, University of Reading.
- Durand, Jean-Pierre (Hg.) (1993): *Vers un nouveau modèle productif*, Paris.
- Fitoussi, Jean-Paul (1995): *Le débat interdit. Monnaie, Europe, Pauvreté*, Paris.
- Garten, Jeffrey E. (1992): *A Cold Peace: America, Japan, Germany, and the Struggle for Supremacy*, New York (dt. Fft/M. 1993).
- Groupe de Lisbonne (1993): *Limites à la concurrence*, Lissabon.
- Halimi, Serge (1993): *Sisyphus est fatigué. Les échecs de la gauche au pouvoir*, Paris.
- Hein, Wolfgang (Hg.) (1994): *Umbruch in der Weltgesellschaft. Auf dem Wege zu einer »Neuen Weltordnung? Hamburg*.
- Hirsch, Joachim (1995a): Linke Politik: No future, in: *links*, Mai/Juni.
- Hirsch, Joachim (1995b): Mythos Globalisierung, in: *links*, Juli/August.
- Hufschmid, Jörg (1994): Globalisierung oder Blockbildung? in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, August.
- Husson, Michel (1994): L'école de la régulation après la crise, in: *Aglietta et al.* (1994).
- Imbert, Claude; Julliard, Jacques (1995): *La droite et la gauche. Qu'est-ce qui les distingue*

- encore?* Paris.
- Jungnickel, Rolf (1993): *Globalization and the international division of labor*, Hamburg.
- Krugman, Paul (1994): Competitiveness: A Dangerous Obsession, in: *Foreign Affairs*, März-April.
- Krugman, Paul; Venables, Anthony J. (1994): *Globalization and the inequality of nations*, London.
- Lauré, Michel (1993): Les délocalisations. Enjeux et stratégies des pays développés, in: *futuribles*, Mai.
- Lipietz, Alain (1994): Interview in: *Aglietta et al.* (1994).
- Luttwak, Edward N. (1994): *Weltwirtschaftskrieg. Export als Waffe*, Reinbek.
- Maillard, D. (1993): La mondialisation du marché du travail, in: *futuribles*, Oktober.
- Menzel, Ulrich (1995): Die neue Unübersichtlichkeit, in der die Welt als Tollhaus erscheint, in: *Frankfurter Rundschau*, 24.7.95
- Mignol-Lefebvre, Yvonne; Lefebvre, Michel (1995): *Les patrimoines du futur. Les sociétés aux prises avec la mondialisation*, Paris.
- Minc, Alain (1995): *La France de l'an 2000. Commissariat du Plan*, Paris.
- Mucchielli, Jean-Louis; Célimène, Fred (Hg.) (1993): *Mondialisation et Régionalisation. Un défi pour l'Europe*, Paris.
- Narr, Wolf-Dieter; Schubert, Alexander (1994): *Weltökonomie. Die Misere der Politik*, Fft/M.
- Perret, Bernard; Roustang, Guy (1993): *L'économie contre la société. Affronter la crise de l'intégration sociale et culturelle*, Paris.
- Petrella, Riccardo (1994): Litanies de Saint Compétitivité, in: *Le Monde diplomatique*, Feb.
- Pluchard, Jean-Pierre (1995): Mondialisation, délocalisation, exclusion, in: *Études*, Mai .
- Porter, Michael E. (1990): *The Competitive Advantage of Nations*, London.
- Problèmes économiques (1995): *La mondialisation de l'économie. Menace ou progrès?* Nr.2. 415, 15.-22.3.95.
- Priore, J.M./ Sabel, C. (1984): *The Second Industrial Divide*, New York.
- Retière, Jean-Noël; Schwartz, Olivier (Hg.) (1994): Où en est la classe ouvrière? In: *Problèmes politiques et sociaux*, Nr.727, 6.5.94 .
- Sachs, Jeffrey (1994): Life in the Economic Emergency Room, in: Williamson, John (Hg.), *The Political Economy of Policy Reform*, Washington D.C.
- Sachwald, Frédérique (Hg.) (1993): *L'Europe et la globalisation. Acquisitions et accords dans l'industrie*, Paris.
- Salama, Pierre; Valier, Jacques (1994): *Pauvreté et inégalités dans le tiers monde*, Paris.
- Schweigsuth, Étienne (1994): Droite-gauche: un clivage dépassé? In: *Problèmes politiques et sociaux*, Nr.719, 14.1.94.
- Straubhaar, Thomas (1994): Das Konzept »internationale Wettbewerbsfähigkeit« auf dem Prüfstand, in: Albach, Horst (Hg.), *Globale soziale Marktwirtschaft*, Wiesbaden.
- Thureau-Dangin, Philippe (1995): *La concurrence et la mort*, Paris.
- Thurow, Lester C. (1992): *Heard to Heard. The Coming Economic Battle among Japan, Europe and America*, New York (dt. Düsseldorf 1993).
- Treacy, Michael; Wiersema, Fred (1995): Marktführerschaft. Wege zur Spitze, Frankfurt/M.
- Tyson, Laura D'Andrea (1992): *Who's Bashing Whom? Trade Conflict in High Technology Industries*, Washington D.C.
- UNCTAD (1993): *World Investment Report. Transnational Corporations and Integrated International Production*, New York/Genf.
- UNDP (United Development Programme) (1994): *Human Development Report*, New York.
- Virilio, Paul (1995): Alerte dans la cyberspace! In: *Le Monde diplomatique*, August 1995.
- Wirtschaftsdienst (1994/95): *Internationale Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft: Was ist das?* Mehrere Ausgaben.
- Zieburg, Gilbert (1988): Über das Chamäleonhafte linker Intellektueller, in: *Prokla 70*.
- Zieburg, Gilbert (1992): Nationalstaat, Nationalismus, supranationale Integration, *Leviathan*, Dezember 1992.
- Zieburg, Gilbert (1993): Plädoyer für eine herrschaftskritische und internationalistische Linke, in: Kowalsky, Wolfgang; Schroeder, Wolfgang: *Linke, was nun?* Berlin.